

22. Diesseits und Jenseits — Anti-Welt — Übergang — Brücke

Wir stellen zu Beginn dieses Kapitels einige Stimmen zur Diskussion, die Grundsätzliches über die Frage nach dem Diesseits und dem Jenseits aussagen.

Der Experimentator fragt, ob es möglich wäre, die Existenz der höheren Wirklichkeit wissenschaftlich zu beweisen. Eine Stimme:

„Ja.“ (20g:822)

Auf eine Bemerkung des Experimentators, daß die Jenseitigen auch Probleme, und zwar Wandlungsprobleme, kennen, wie wir hier, hören wir:

„Wir kennen.“ (20r:878)

Eine Stimme wendet einen interessanten lettischen Neologismus an:

„Izeme te, Konstantin. Margarete arī tja.“ (42g:224)

(Lettg. — „Izeme ist hier. Konstantin, Margarete ist auch hier.“ — Das Wort „Izeme“, das in der lettischen Sprache nicht existiert, bedeutet etwas der Erde Entgegengesetztes.)

„Laika te nav.“ (43g:203)

(Lett. — „Hier gibt es keine Zeit.“)

Besonders interessant ist eine Feststellung über die Antiwelt:

„Raudive, Antiwelten sind!“ (39r:027)

Es ist hier am Platz, auf die Theorie des amerikanischen Physikers Ledermann hinzuweisen, der den Versuch unternommen hat, das Anti-Atom, die Anti-Materie zu beweisen. Zu unserem tatsächlichen Universum bestehe ein Anti-Universum, ein Gegenstück zu dem „All“, in dem wir leben.

Nach der bisherigen Ansicht gibt es außer den uns bekannten vier Aggregatzuständen keine weitere Daseinsmöglichkeit. Der vierte Aggregatzustand ist — zuvor für unmöglich gehalten — erst vor wenigen Jahren entdeckt worden. Der feste, der flüssige und der gasförmige Zustand hatten Zuwachs bekommen: den Plasma-

zustand. Heute diskutieren die Physiker bereits eine fünfte Möglichkeit: den Neutronenzustand der Materie.

Darüber erteilt uns der Physiker Holger Ess nähere Auskunft:

„Diese ‚Neutronenmaterie‘ ist nur im Innern mancher Sterne denkbar, in denen ein Druck herrscht, der um viele Größenordnungen alles übertrifft, was der Mensch im Bereich seiner praktischen Tätigkeit an Druck und damit verbundenen Vorgängen kennt. Die Materie eines gewöhnlichen Sterns, wie etwa unserer Sonne, befindet sich im Zustand eines heißen Plasmas, ist also ein stark erhitztes Gas, das aus Elektronen und Ionen besteht, aus Atomen also, die ihre Elektronen restlos, oder doch zumindest teilweise, verloren haben. Die Quelle der kolossalen Energie, die ein solcher Stern ausstrahlt, sind thermonukleare Prozesse, die sich vollziehen, wenn schnelle Atome, hauptsächlich Wasserstoffkerne, aufeinanderstoßen. Mit der Zeit nimmt in dem Maß, wie der Wasserstoff ‚verbrennt‘, der von dem Weltkörper nach außen abgegebene Energiestrom ab. Und die Materie des Sterns wird komprimiert. Die Dichte dieser Materie kann dann sehr hohe Werte erreichen: bis zu Hunderttausenden von Tonnen pro ccm.

Das ist kaum mit normalem Verstand vorstellbar. Ebenso wenig ist es zu begreifen, daß es außer der Neutronenmaterie mit größter Dichte noch eine andere Materie geben soll, die praktisch gar nicht existiert, die es theoretisch aber geben muß. Sollte nämlich die Anti-Materie sichtbar werden — so geschähe das mit dem Zusammenprall mit zumindest einem Teil der uns sichtbaren Materie. Stoßen aber greifbare und Anti-Materie aufeinander, dann lösen sich beide unter Entwicklung unvorstellbarer Energien in totales Nichts auf. Greifbare und Anti-Materie verschwinden. Wohin?

Die Frage nach der Anti-Welt. Das alles klingt — und ist — so schwierig, daß es Jahre brauchte, bis sich eine Gruppe hervorragender Physiker unter der Leitung von Dr. Leon Ledermann von der Columbia Universität in New York entschlossen, einen Bericht zu veröffentlichen, von

dem sie wissen mußten, daß er weltweites Aufsehen erregen würde. Sie behaupten darin nämlich, daß es ihnen gelungen sei, die sogenannte Anti-Welt zu entdecken, die ‚irgendwo in unserem Lebensbereich existieren muß, auch wenn wir sie nicht sehen, nicht fühlen können‘. In dieser Welt laufe die Zeit rückwärts. Eine Berührung der Welt, in der wir leben, mit der Anti-Welt würde die Vernichtung alles Bestehenden bedeuten. Später setzte Dr. Ledermann seinen Publikationen hinzu: ‚Wir müssen uns zu der verwegenen Spekulation bekennen, daß diese Anti-Welt mit denkenden Geschöpfen bevölkert ist, die sich über unsere Existenz, in der für uns positiven Welt, ähnliche Gedanken machen, wie wir über die Kreaturen der Anti-Welt.‘

Wem kommt dabei nicht unwillkürlich der Gedanke, daß die Seelen der Toten vielleicht wirklich in dieser Anti-Welt existieren, mit uns aber unter normalen Verhältnissen keine Verbindung aufnehmen können? Die einfachste Deutung — so sagen die Physiker — wäre die, sich die Anti-Materie oder auch den Menschen, der ja auch sein Gegenstück in dieser anderen Welt haben müßte, so vorzustellen, als gäbe es z. B. von einem Menschen ein Spiegelbild, das im ‚Jenseits‘ existiert, dessen Existenz nachgewiesen werden kann, das aber für uns nicht sichtbar ist, solange wir nicht wiederum über einen entsprechenden ‚Spiegel‘ verfügen, der uns die Anti-Welt sichtbar macht. Es wäre also denkbar, daß die Existenz der Anti-Welt Ursache unseres Verfalls, unseres Sterbens — als unabwendbares Schicksal — ist, weil unsere und die Anti-Welt gleichermaßen nach Ausgleich, nach Harmonisierung streben.

Der Physiker Dr. Ledermann warf als erster die Frage auf, wo diese Anti-Welt existieren könne. Sie muß unter uns sein, neben uns, in unmittelbarer Nähe, sie kann aber auch durch unsere eigene Stofflichkeit hindurchgehen. Ebenso gut kann sie jedoch auch in astronomischer Entfernung von unserem Stern existieren. Diese Entfernung wäre für die Anti-Materie freilich gegenstandslos, da ja für die Entfernung die Zeit rückwärts läuft und somit der

Geschwindigkeitsablauf, der für uns wiederum an die fortschreitende Zeit gebunden ist, sich in sich selbst auflöst.“

(Braunschweiger Zeitung, 12./13. 2. 1966)

*

Der Experimentator bemerkt während einer Aufnahme, durch die Stimmen-Forschung könnte eine Brücke zwischen den beiden Welten errichtet werden.

„*Sēklu sēt.*“ (20g:906)

(Lett. — „Die Saat aussäen.“)

Immer wieder hören wir, in verschiedenen Sprachen und Zusammenhängen, das Wort „Brücke“.

Hartnäckig wiederholen die Stimmen, daß eine Brücke hergestellt werden soll:

„*Brücke vajag.*“ (43r:179)

(Lett., dt. — „Man muß die Brücke haben.“)

„*Konstantin, tiltu!*“ (Ü Ir:125)

(Lett. — „Konstantin, bitte, die Brücke!“)

„*Tais, tiltus tais!*“ (43r:099)

(Lett. — „Baue, baue die Brücken!“)

„*Taisi nu Brücke, Konstantin!*“ (44b:630)

(Lett., dt. — „Baue nun die Brücke, Konstantin!“)

„*Met tiltu!*“ (44r:079)

(Lett. — „Wirf die Brücke!“)

„*Tais tiltu! Tais Stimme!*“ (45g:308)

(Lett., dt. — „Baue die Brücke! Mache die Stimme!“)

„*Konstantin, tilts! Bīskapu tik ved, baznicu ieskaitī Viens, viens, bez leidzes.*“ (36g:265)

(Lett. — „Konstantin, die Brücke! Führe nur den Bischof, rechne die Kirche ein! Allein, allein, ohne Hilfe.“)

Eine Stimme erklärt:

„*Kosti, sirdī richtig's tilts.*“ (40g:602)

(Lett., dt. — „Kosti, im Herzen ist die richtige Brücke.“)

Die Stimmen hoffen:

„*Pabola, tilti augš!*“ (36g:132)

(Lett. — „Pabola, die Brücken werden wachsen!“)

„*Labi funkcionē Brücke.*“ (35r:864)

(Lett., dt. — „Die Brücke funktioniert gut.“)

„*Mosti frī!*“

„Nu mūsu latvji traki.“ (44r:307)

(Russ., schwed., lett. — „Die Brücken sind frei!“ — „Nun sind unsere Letten verrückt.“)

Es melden sich viele Wesen, die am Bau der Brücke teilnehmen, von allernächsten Menschen, wie Mutter, Vater, verstorbenen Geschwistern, Schulkameraden, bis Vivekananda und Tolstoj. (Vgl. die Kapitel Schriftsteller und Technische Fragen, S. 101, 111.)

Der Experimentator bittet um Hilfe in seiner Arbeit
„Vivekananda tiltu būvē.“ (44b:106)

(Lett. — „Vivekananda baut die Brücke.“)

Der Experimentator bemerkt, daß die Brücke zwischen den beiden Welten einen neuen Anfang für die Menschheit bedeutet.

„Mēs neticam. Kosti, lampu!“ (ebd: 107)

(Lett. — „Wir glauben nicht. Kosti, eine Lampe!“ — Man kann vermuten, daß mit der „Lampe“ die höhere geistige Entwicklung gemeint ist. — Vgl. S. 116.)

Eine Stimme mahnt:

„Weiter, most nyl!“ (23g:637)

(Dt., russ., schwed. — „Weiter, die Brücke ist neu!“)

Die Stimmen beklagen sich über große Fernen:

„Te vilka tölumi!“

„Narvik, jōj pa miglu, Brückis ir tāl!“ (44r:912)

(Lettg., lett., dt. — „Hier sind die Fernen des Wolfes!“)

Unter dieser volkstümlichen Ausdrucksweise versteht man „unendliche Fernen“. — „Narvik, man reitet durch den Nebel, die Brücke ist fern.“)

„Man nav tilta!“ (44b:702)

(Lett. — „Ich habe keine Brücke!“)

Die Brücke erweist sich als eine Zwischenwelt, wo beide Seiten sich begegnen:

„Vai tu savā pusē?“

„Paties? Ko tu dari šitā pusē? Pestī!“ (35r:218/20)

(Lett. — „Befindest du dich auf deiner Seite?“ — „Wirklich? Was machst du auf dieser Seite? Erlöse!“)

Wir hören viele Aussagen, die sich auf einen Übergang zwischen den beiden Welten beziehen. Aus verschiedenen In-

halten können wir vermuten, daß der Kontakt mit dem Experimentator für die meisten Stimmen-Wesenheiten erst an dieser Übergangs-Stelle möglich wird. Eigenartig sind die mehrfachen Hinweise auf eine Kontrolle, eine Zoll-Stelle, bei der ein Ausweis verlangt wird.

Der Experimentator sagt, es gebe doch wohl ein Jenseits und ein Diesseits.

„*Tullal!*“ (22g:296)

(Schwed. — „Zoll!“)

„*Muita!*“ (45g:568)

(Lett. — „Zoll!“)

„*Tulli ernst.*“ (35g:817)

(Schwed., dt. — „Der Zoll ist ernst.“)

„*Muitā būšu.*“ (36g:265)

(Lett. — „Ich werde am Zoll sein.“)

„*Zoll bei der Übergang.*“ (41g:081)

„*Te doina.*“ (40r:455)

(Lett., franz. — „Hier ist der Zoll.“)

„*Tu ko?*“

„*Te Nietzsche.*“

„*Propusk, Paß!*“

„*Laid!*“

„*Nu-klo, propustit viņu!*“

„*Dod platzi!*“

„*Vidim Kosti.*“

„*Propustit!*“ (37r:626/8)

(Lett., dt., russ. — „Was willst du?“ — „Hier ist Nietzsche.“ — „Ausweis, Paß!“ — „Durchlassen!“ — „Nu-klo, lasse ihn durch!“ — „Mach Platz!“ — „Wir sehen Kosti.“ — „Durchlassen!“)

„*Tur Kostja!*“

„*Tu, Kosti, tici!*“

„*Propusk!*“

„*Rupais te.*“

„*Darf ich übergehen?*“

„*Was du wünschst?*“ (45g:433/5)

(Lett., russ., dt. — „Dort ist Kostja!“ — „Du, Kosti,

glaube!“ — „Einlaß!“ — „Hier ist Rupais.“ — „Darf ich übergehen?“ — „Was wünschst du?“)

Aus dem folgenden Fragment eines Stimmen-Gesprächs können wir entnehmen, daß für den Übergang Gründe angegeben werden müssen.

„*Pā vilk Angelegenheit?*“

„*Runā tu, lūdzu, tu!*“

„*Lūdzu, runā tu no tā!*“ (31g:576/85)

(Schwed., dt., lett. — „In welcher Angelegenheit?“ —

„Sprich du, bitte, du!“ — „Bitte, sprich du darüber!“)

Oft ist die Rede von Schwierigkeiten beim Übergang.

„*Kosti, svārt att koma.*“ (40g:551)

(Schwed. „Kosti, schwer zu kommen.“)

„*Netiekam!*“ (50g:305)

(Lett. — „Wir kommen nicht herein!“)

„*Džim, uzrādi pārējul!*“ (43g:297)

(Lett. — „Jim, zeige den Übergang!“)

„*Te pārēja. Ņudžita dreh uz Mitkaldzūn, Gaspadarum drei.*“ (22r:198)

(Lett., dt. — „Hier ist der Übergang. Ņudžita, dreh auf Mitkaldzūn, Gaspadarum drei.“ Der Sinn dieses Satzes ist unklar. Möglicherweise bezieht er sich auf eine gewisse Ordnung in der regionalen Einteilung.)

„*Te ir pārēja. Turies burājā, mōtes žurnālī. Kosti, burājāl Kostja, piesargies!*“ (35g:303)

(Lett. — „Hier ist der Übergang. Halte dich in den Segeln, in Mutters Journal. Kosti, in den Segeln! Kostja, sei vorsichtig.“)

Die folgende Aussage läßt vermuten, daß es für die Stimmen-Wesenheiten verschiedene gangbare Wege gibt:

„*Nava po putj.*“ (22r:406)

(Lett., russ. — „Unsere Wege trennen sich.“)

Die Nationalität scheint für die Erlaubnis zum Übergang eine Rolle zu spielen:

„*Jag lettiske.*“

„*Geh ja über!*“ (29g:472)

(1. Satz schwed. — „Ich bin Lettin.“)

„Passez! Tie ir žīdi.“ (31g:443)

(Franz., lett. — „Hindurchgehen! Die sind Juden.“)

Da und dort hört man, daß Stimmen-Wesenheiten zurück-gesandt werden.

„Nu, zurück, Mechthild!“

„Was jēga du?“

„Tesnatā.“

„Russku hassel!“

„Kosta, pietiks.“

„Piektdien, Kosta!“ (46r:683)

(Dt., schwed., lett., russ. — „Nun, zurück, Mechthild!“ — „Was hast du im Sinn?“ — „Gedränge.“ — „Hasse den Russen!“ — „Kosta, genug.“ — „Freitag, Kosta!“ — Der letzte Satz kann als Hinweis auf den Todestag von Margarete P. [vgl. S. 68] verstanden werden; die Aufnahme erfolgte am Tag vorher, Donnerstag, 9. 2. 1967.)

Oft wird beim Übergang ein Name gemeldet.

„Roepke, tulla vid Blatt.“ (31g:556)

(Schwed. — „Roepke, Zoll bei Blatt.“ — Vermutlich ist hier von dem bekannten Ökonom Prof. W. Roepke die Rede. Die Aufnahme stammt vom 13. 2. 1966, erfolgte also bald nach seinem Tode durch Infarkt. Der Experimentator kannte den Verstorbenen nicht persönlich.)

„Džonis Džonatāns, Raudiv!“

„Passeport!“

„Sveiks, bror!“ (36g:167)

(Letzter Satz lett., schwed. — „Sei begrüßt, Bruder!“)

„Latviski tu runā?“

„Raudivs grib.“

„Munters te tīga.“ (47r:324/5)

(Lett., schwed. — „Sprichst du lettisch?“ — „Raudiv will es.“ — „Munters bettelt hier.“ — Munters war der letzte lettische Außenminister, der bald nach seiner Rückkehr aus dem sibirischen Konzentrationslager in Riga starb. Der Experimentator war vage bekannt mit ihm. Das Fragment gibt den Eindruck wider, daß M. durch die Kontrolle zum Experimentator vordringen will.)

„Te Luta.“

„*Tu nedrīksti te smēkēt.*“ (49g:321)

(Lett. — „Hier ist Luta.“ — „Du darfst hier nicht rauchen.“ — Luta, ein Freund des Experimentators, war ein leidenschaftlicher Raucher. [Vgl. S. 85.])

„*Tulla, Babītis grib Zentu.*“ (ebd.)

(Schwed., lett. — „Zoll, Babītis will Zenta.“)

23. Das Weiterleben nach dem Tode — Der Tod und die Toten

Das Problem des Weiterlebens nach dem Tode steht eigentlich im Zentrum unserer Untersuchungen.

Die Existenz wurde von Tolstoj einmal als Sack bezeichnet, der nach dem Sterben zugebunden werde —, und damit sei alles zu Ende. Doch Tolstoj selbst rang während seines ganzen Lebens um diese Fragen und wurde zum Brückenbauer vom irdischen zum überirdischen Ufer. Diese gigantische Arbeit verschlang seine ganze geistige Energie.

Wer nicht das Grauen vor dem Nichts kennt, kennt auch nicht den Wert des Lebens, weder den seines eigenen noch den eines anderen. Für denkende Menschen ist das Leben nicht ein blindes Spiel, ist der Mensch kein Spielzeug. Und deshalb bedeutet für einen denkenden Menschen die Vorstellung eines allesverschlingenden Nichts eine Erniedrigung menschlicher Würde, eine Vernichtung jeglichen tieferen Lebensgehaltes.

Jeder Mensch kennt mehr oder weniger die Fähigkeiten seiner tierischen Natur. Präzise Erkenntnisse, die über diese Grenzen hinausgehen, sind ihm jedoch nicht gegeben. Über die Erfahrungen nach dem Tode wissen wir gar nichts, sondern errahnen oder phantasieren nur. Immer müssen wir dessen eingedenk sein, daß jeder Mensch sich seine eigene Welt aufbaut, und es gibt deren so viele, als es Menschen gibt. Daher kann der Mensch vom Menschen keine wahre Kenntnis haben. Jede subjektive Erfahrung, die sich mit dem Leben nach dem Tode beschäftigt, ist zur Einsamkeit verurteilt, die nur durch objektives Forschen, durch gewissenhaftes Experimentieren